Zeitschrift: Zeitschrift für schweizerische Geschichte = Revue d'histoire suisse
Band: 27 (1947)
Heft: 3

Artikel: George Grote und der Sonderbundskrieg
Autor: Straumann, Heinrich
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-76484

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Miszellen — Mélanges

Aus der Tätigkeit der Gesellschaft

George Grote und der Sonderbundskrieg

von *Heinrich Straumann*

In den Monaten September und Oktober des Jahres 1847, also wenige Wochen vor Ausbruch des Sonderbundskrieges, erschien in der bekannten englischen Wochenzeitschrift «The Spectator» eine Reihe von Briefen, «*Concerning The Politics Of Switzerland*». Die erstaunliche Sachkenntnis, der Scharfsinn und die trotz offensichtlich liberaler Stellungnahme außerordentliche Objektivität, mit der hier ein Engländer die komplizierte politische Lage der Eidgenossenschaft eingehend darstellte, erregten schon damals berechtigtes Aufsehen. Noch im Herbst des gleichen Jahres wurden die Briefe unter dem Titel «*Seven Letters Concerning The Politics Of Switzerland*» in Buchform im Verlage T. C. Newby (nachher bei John Murray) herausgegeben. Wie wichtig diese Publikation war, geht schon daraus hervor, daß kurze Zeit darauf ein Sekretär Palmerstons beim Verleger dringend ein Exemplar des offenbar schon fast vergriffenen Buches einforderte, weil der Prinzgemahl der Königin Victoria den Außenminister Palmerston darauf aufmerksam gemacht hatte, daß er ohne das Studium der «Seven Letters» nicht in der Lage sei, die Situation der Schweiz richtig zu beurteilen.

Tatsächlich muß auch heute noch diese Leistung die größte Bewunderung hervorrufen. Unter dem Dutzend Schriften, die zu jener Zeit in England über die Schweiz herauskamen und über die in dem Buche W. Schirmers «Die Schweiz im Spiegel der englischen und amerikanischen Literatur bis 1848» (1929) erstmals zusammenfassend referiert wurde, nehmen die «Seven Letters» unbestritten die erste Stelle ein. Einige knappe Stichproben mögen dies erhärten.

Im ersten Brief beginnt der Verfasser mit einem Überblick über die Größe und Bedeutung der einzelnen Kantone, erklärt, weshalb beide Parteigruppen die kantonale Oberhoheit als ausschlaggebend betrachten, erläutert die Ausdrücke «konservativ» und «radikal», wie sie für die Schweiz anzuwenden seien, zeigt, daß die Vertreter der Stände in Bern ihre Stimme auf Grund von Instruktionen abgeben, weist darauf hin, daß die Fronten durch die verschiedenartigsten Interessen durchbrochen sind, erkennt die Schwie-

rigkeiten einer Verfassung und wendet sich scharf gegen die Einmischung Guizots.

Im zweiten Brief wird ein historischer Überblick vom «*Federal Pact*» von 1815 bis zu den Umwälzungen der 30er Jahre und dem Straußenhandel gegeben. In einigen Strichen wird die Entwicklung des Ultramontanismus und der Landsgemeinde-Kantone dargelegt. Der dritte Brief beschäftigt sich besonders mit den Vorgängen in den Kantonen Solothurn und Aargau, wobei insbesondere die aargauische Klosteraufhebung und die Rolle Augustin Kellers gezeichnet werden. Der vierte Brief wendet sich der Situation im Wallis und der Jesuitenfrage zu und zeigt die Bedeutung der Schützenfeste für das politische Leben, besonders des eidgenössischen Schützenfestes von 1844.

Der fünfte Brief setzt die Behandlung der Jesuitenfrage fort, untersucht die Bedeutung der Freischarenzüge nach Luzern, wägt die Schuldfrage sorgfältig ab, erklärt die antijesuitische Stimmung in der Schweiz als eine Grundwelle und wendet sich dann dem radical-demokratischen Umschwung in der Waadt im Jahre 1845 zu. Im sechsten Brief erhalten wir eine Darstellung der Konstituierung des eigentlichen Sonderbunds, sowie der Umwälzung in Bern und Genf und der Verhältnisse im St. Gallischen mit dem kleinen, aber entscheidenden Pendelausschlag gegen die Sonderbundspolitik.

Der siebente und letzte Brief gibt eine Zusammenfassung der ganzen Situation, wobei unter Berücksichtigung der zahlreichen kantonalen Unterschiede drei Hauptparteien unterschieden werden, über die der Verfasser wörtlich folgendes aussagt: «1. Die Klerokratie von Luzern arbeitet auf die Förderung des priesterlichen Übergewichts («ascendancy») in der ganzen Schweiz hin, ist ultra-demokratisch in den Verfassungsformen und stützt sich auf das Vetorecht oder Referendum als Mittel, die Laien-Volksvertretung lahmzulegen. 2. Die Radikalen beider Konfessionen, hauptsächlich wenn auch nicht ausschließlich, mit einander verbunden durch eine starke, gemeinsame Abneigung gegen das, was man als Luzerner Politik bezeichnen könnte. 3. Die Konservativen, zur Hauptsache Protestanten, von den zwei andern Parteien deutlich unterschieden, stellen sich den Radikalen, die ihre unmittelbaren Gegner sind, entgegen und sind so umständehalber auf der Luzerner Seite, was nicht immer auf eine Übereinstimmung der Ansichten zurückzuführen ist... Der Hauptgegensatz ist also der zwischen dem Machtanspruch der Laien und dem des Klerus, wobei sich beide Teile demokratischer Ausdrucksformen bedienen... Landsgemeinde oder allgemeines Stimmrecht haben sich allgemein durchgesetzt... der Wettstreit zwischen Klerus und Ratsherr geht darum, wer von den beiden die Stimmkraft des Volkes stärker beeinflussen soll oder in welchem Verhältnis sie zwischen den beiden aufzuteilen sei».

Der Verfasser hält nach genauer Überprüfung der Sachlage den Bürgerkrieg für unvermeidlich und ist überzeugt, daß die Majoritätskantone bei Einigkeit unter sich den Krieg gewinnen werden. Dies werde aber nicht das

Ende sein. Ganz abgesehen von der Gefahr ausländischer Intervention, wie sie von Guizot und Metternich her drohe, müßte auch noch die Verfassung revidiert werden. In seinen Schlußsätzen weist der Verfasser auf einige allgemeine Aspekte der schweizerischen Eigenart hin. Er betont die Wichtigkeit der Funktion der Gemeinde, erwähnt die hochentwickelte Schulbildung und den gut verteilten Landbesitz, aber auch die zunehmende Verarmung gewisser Kreise, wobei die Sonderbundskantone als rückschrittlich bezeichzeichnet werden. Nachdem er sich im ganzen Buche einer Wertung der vorgelegten Tatsachen sorgfältig enthalten hat, gestattet er sich zum Schluß folgende Äußerung:

«So vieles, das sowohl den guten Menschen, wie den guten Bürger ausmacht, ist in der ganzen Schweiz zu finden, daß die gegenwärtigen Unstimmigkeiten, die das Land beunruhigen, nur tiefe und besorgte Anteilnahme erregen können. Fleiß, Weitsicht, verläßliche Energie und gegenseitige Hilfsbereitschaft erfüllen einen größeren Teil der Bevölkerung als vielleicht in irgendeinem andern Lande Europas».

Nicht weniger interessant als die Schrift selbst aber ist ihr Verfasser: George Grote (1794—1871), einer der größten Historiker im viktorianischen England, Autor der zwölfbändigen «History of Greece» (1846—1856), eines Werks, das in mehrere Sprachen übersetzt bis ins 20. Jahrhundert als die umfassendste Darstellung des klassischen Griechenlands galt, Mitbegründer der Universität London, Bankier, liberales Parlamentsmitglied und — Freund der Schweiz.

Wie seine beiden großen Kollegen Gibbon und Macauly hatte Grote nie einen Lehrstuhl inne — ja, so unglaublich es klingt, der Mann, der die Auffassung von Generationen von Studenten auf dem Fachgebiet der alten Geschichte entscheidend beeinflußte, hatte selber nicht einmal eine Universität besucht, sondern die Schule mit 16 Jahren endgültig verlassen. Grotes Großvater war als Kaufmann von Bremen eingewandert; sein Vater leitete eine Bank in London und bestand darauf, daß der Sohn sich ebenfalls diesem Geschäft zuwende, obwohl dieser schon von früh auf mit ganzer Seele der Historie zugetan war, eine Neigung, die in der vorzüglichen Schule «Charterhouse» mit der ausgeprägten Pflege der klassischen Bildung besonders gefördert worden war. Der väterliche Zwang, sowie das Verbot, ohne die Zustimmung der Eltern kein Verlöbnis einzugehen, trieben den jungen Mann in die Opposition und zwar menschlich wie auch politisch. Er suchte und fand die Verbindung mit führenden Radikalen wie James Mill und Jeremy Bentham, arbeitete sich neben dem strengen Geschäftsbetrieb in seinen wenigen freien Stunden mit eisernem Fleiß in die Philosophie, Nationalökonomie und allgemeine Geschichte ein und nahm Kontakt mit den italienischen Emigranten auf, wie er überhaupt schon früh die persönlichen Beziehungen mit dem Auslande pflegte.

Im Jahre 1823 heiratete er Harriet Lewin, der wir eine lebhafte, wenn auch nicht immer ganz zuverlässige Biographie ihres Gatten verdanken [1].

Im selben Jahre faßte er den Entschluß, eine Geschichte Griechenlands zu schreiben und fing mit den Vorbereitungsarbeiten an, die über zwei Dezennien dauern sollten. Er setzte sich mit Schleiermacher in Berlin und Niebuhr in Bonn in Verbindung und stellte den ersten Kontakt mit der Schweiz durch Etienne Dumont von Genf her[2]. Es folgten die Gründungsjahre der Universität London und 1830 die erste Reise auf den Kontinent, die ihn allerdings erst bis Paris führte. Der Tod seines Vaters ermöglichte ihm nun einen größeren Spielraum für seine Kräfte. Er beteiligte sich am Kampf um die Reformakte und wurde 1832 als Abgeordneter der City of London ins Unterhaus gewählt.

1834 unternahm er seine erste Reise in die Schweiz, wo er vor allem mit den führenden Köpfen Genfs in persönliche Beziehung trat, unter anderem auch mit Sismondi[3]. Kurz darauf nahm er die Verbindung mit Alexis de Tocqueville auf, die ein Leben lang dauerte. 1837 folgte die 2. Schweizerreise, die ihn nach Neuenburg und Solothurn führte und sein für unser Land bereits erwachtes Interesse noch weiter steigerte. Er lernte Deutsch und «liest und buchstabiert stundenlang alles, was ihm an Material in die Hände kommt»[4]. Mit Beginn der 40er Jahre fing er an, sich von der politischen und geschäftlichen Praxis in London zu lösen. Er gab seinen Sitz im Parlament auf und zog sich vom Bankgeschäft zurück, um ganz seinen Studien leben zu können. Nachdem die ersten 2 Bände seiner Geschichte Griechenlands erschienen waren, gab es für ihn außer dieser Lebensaufgabe nur noch die Schweiz als größeres Interessengebiet. Die entscheidende Reise von 1847 war denn auch sorgfältig vorbereitet[5]. Grote begab sich zuerst nach Genf, hierauf nach Bern mit einem Abstecher nach Interlaken, um die Mendelsohns zu besuchen, zurück nach Bern, wo er den Verhandlungen der Tagsatzung folgte, und dann in die Ostschweiz. Am 4. August war er in Zürich, und Ende August kehrte er nach London zurück. Unter den Persönlichkeiten, die er laut Tagebuchnotizen aufsuchte, befanden sich nicht nur seine alten Freunde in Genf und Neuenburg, sondern auch solche in Appenzell, St. Gallen, Zürich und dem Aargau.

Grote gibt selbst eine Erklärung für die außerordentliche Mühe, die er sich in der Untersuchung schweizerischer Verhältnisse nahm. Abgesehen von dem allgemeinen Interesse, das die Schweizer in der «intelligenten Öffentlichkeit» Europas beanspruchen dürften und dem besonderen, das sie als verkleinertes Spiegelbild Europas jedem böten, der sich um die

---

[1] Harriet Grote: The Personal Life of George Grote. London 1873. Wo nicht anders angegeben, fußen die Bemerkungen über Grotes Persönlichkeit und Leben auf diesem Werk. Deutsche Übersetzung: Leopold Seligmann, George Grote, sein Leben und sein Wirken. 1874. Vgl. Joh. Dierauer, Geschichte der Schweiz. Eidgenossenschaft, 5. Bd., S. 720. 735 A. 755 A.

[2] Harriet Grote, a. a. O., p. 47.

[3] Harriet Grote, a. a. O., p. 92.

[4] Harriet Grote, a. a. O., p. 120.

[5] Harriet Grote, a. a. O., p. 175 ff.

Bedeutung historischer Phänomene bemühe, bildeten sie, wie kein anderes Volk, gewisse Analogien zu den Verhältnissen im alten Griechenland [6]. Dies mag für unsere Ohren erstaunlich klingen, und man ist neugierig, wie es im einzelnen wohl belegt werden kann. Grote gibt aber außer dieser grundsätzlichen Feststellung keine Einzelheiten. Man bemerkt jedoch, daß er, wie unsere Skizze schon zeigt, die Akzente in der Darstellung der Krisis gelegentlich anders setzt, als es bei der schweizerischen Geschichtsschreibung der Fall ist. Die Vermutung liegt nahe, daß dies mit seinen Grundkonzeptionen zusammenhängt, über die allerdings nur eine vergleichende Spezialstudie richtig Aufschluß zu geben imstande wäre.

Grote war über den unerwartet günstigen Ausgang des Sonderbundskrieges tief erfreut, wie ein langer Brief, den er am 21. Dezember an de Tocqueville schrieb und den spätern Auflagen der «Seven Letters» beidrucken ließ, deutlich zeigt. Der Feldzug sei unter einem vorzüglichen General glänzend geführt worden, die Sonderbundskantone hätten törichterweise eine für sie recht günstige Kompromißlösung im Vertrauen auf die ausländische Intervention vorzeitig abgelehnt, die Kurzsichtigkeit Guizots habe der ganzen Sache direkt genützt und Palmerston, den er sonst mit nichten bewundere, habe diesmal außergewöhnlich geschickt operiert.

Dies scheinen die letzten belegbaren Äußerungen Grotes über die Schweiz zu sein. Zwar kam er noch zweimal in unser Land, nämlich im Jahre 1856, nachdem der letzte Band seiner Geschichte Griechenlands erschienen war, als er von Italien kommend, das Bündnerland, insbesondere das Bergell und das Engadin bereiste und hernach über Ragaz und St. Gallen nach Deutschland weiter fuhr, — und im Jahre 1863, da er nochmals Neuenburg, Freiburg, Bern und Zürich besuchte [7]. Aber es war schon so, daß er in seiner umfassenden Auseinandersetzung mit dem Sonderbundsproblem das Wesentliche als ein für allemal gesagt betrachten durfte.

Die «*Seven Letters*» bildeten eine wichtige Station in Grotes ständig wachsendem Ruhm in England. Im Jahre 1853 verlieh ihm die Universität Oxford den Titel eines Doktors der Rechte ehrenhalber, neun Jahre später wurde er Rektor (Vice-Chancelor) der Universität London und setzte sich, obwohl er selber keine Vorlesungen hielt, für eine Vertiefung des alt-philologischen Lehrbetriebs an einer sonst wesentlich auf die Naturwissenschaften gerichteten Universität ein. Im Jahre 1869 wurde ihm von Gladstone die Pairswürde angeboten, die er jedoch ausschlug. Der Tod ereilte ihn am 18. Juni 1871. England ehrte Grotes Andenken mit der Beisetzung seiner irdischen Hülle in der Westminster Abtei.

Über sein persönliches Wesen ist es nicht leicht, das Richtige auszusagen, da scheinbar ganz gegensätzliche Äußerungen vorliegen. Einerseits wird seine kühle, ja kalte, aber stets korrekte Art erwähnt [8], anderseits verrät

[6] George Grote: «Seven Letters», Preface p. IV.
[7] Harriet Grote, a. a. O., p. 229. 269.
[8] Janet Ross: «Three Generations of English Women». London 1893 p. 115.

gerade seine Besorgnis um die Lage der Schweiz eine innere Anteilnahme, die ohne ausgesprochene Gefühlswärme kaum denkbar ist. Hier äußerte er in einem Briefe, daß seine Lebensfreude einzig in der Betätigung seines neugierigen Intellekts bestünde [9], dort kann er wegen des Staatsstreichs Louis Napoleons in hellen Zorn geraten [10]. Das eine Mal heißt es, er habe trotz seiner radikalen demokratischen Überzeugungen sich vom Umgang mit dem Volk sorgfältig ferngehalten [11], das andere Mal wird bezeugt, wie er sich angeregt mit Postkutschern unterhält [12]. Während dem Außenstehenden sein zielbewußter, eiserner Fleiß als eines der hervorstechendsten Merkmale erscheint, wird im Freundeskreis behauptet, es sei eigentlich Grotes Frau gewesen, die ihn zu seiner gewaltigen historischen Arbeitsleistung angehalten und ihrerseits für den ehemaligen Bankier die Finanzgeschäfte besorgt hätte [13]. Der für seine witzigen Charakterisierungen berühmte journalistische Philosoph Sydney Smith sagte einmal, er schätze Grote so sehr «*because he was so ladylike and Mrs. Grote because she was such a gentleman*» [14].

Neben dem Bild der Schweiz, wie es von den großen englischen Geschichtsschreibern und Staatstheoretikern wie Thomas Coxe, Gibbon, Hume, Burke, Lord Bryce, Leslie Stephen gesehen und gestaltet worden ist, wird Grotes Darstellung ihren besondern Sinn behalten.

Bruder Klaus und der Streit um die Pfründenbesetzung zu Stans 1462

Von *Theophil Graf.*

Im Jahre 1462 trafen sich Ratsboten der eidgenössischen Kastvögte des Gotteshauses Engelberg in Stans, um einen Streit zwischen Abt und Kirchgenossen zu schlichten. Unter den Schiedsrichtern befand sich auch Bruder Klaus. Die Zwietracht war vor allem wegen des Besetzungsrechtes an der Leutpriesterpfründe entstanden. Im Verhör behauptete das Kloster die Ansicht, die Leutpriesterei zu Stans nach Recht und Gutdünken besetzen zu dürfen («... sy sölltin die pfründ der lyppriestry ze Stans besetzen und entsetzen han, wen⟨n⟩ inen dz eben wer»). Dem widersprachen die Kirchgenossen und beteuerten, das Recht der Pfründenbesetzung sei auf ihrer Seite. Von alters her hätten sie den Priester gewählt und dem Abt zugesandt, damit er ihn mit der Pfründe belehne, was bis anhin ohne Widerrede geschehen sei («... sy habin gewalt, die pfründy, es sy die

[9] Janet Ross, a. a. O., p. 191.
[10] Janet Ross, a. a. O., p. 271.
[11]) Gordon Wakefield: «Lucie Duff Gordon», London 1937, p. 39.
[12] Harriet Grote, a. a. O., p. 302.
[13] Gordon Wakefield, a. a. O., p. 36.
[14] Gordon Wakefield, a. a. O., p. 36.